

Dariusz Muszer

## **DIE FREIHEIT RIECHT NACH VANILLE**

Roman

© Al Verlag 1999

### **Vorspeise**

*Es war in jener Zeit, als ich in Kristiania umherging und hungerte, in dieser seltsamen Stadt, die keiner verläßt, ehe er von ihr gezeichnet worden ist ...  
Knut Hamsun Hunger*

Ich bin das kleinste schwarze Arschloch im Universum. Seit meiner Geburt verschlinge ich alles, was mir in die Finger kommt, sogar mich selbst.

Für die Medien bin ich ein Massenmörder. Man nennt mich den »Mörder mit der Fliegerhaube« oder »Grünkäppchen«. Keine ausgefallenen Spitznamen, ich mag sie nicht besonders. Aber niemand kennt meinen richtigen Namen, und über mein Aussehen sind verschiedene widersprüchliche Gerüchte im Umlauf. Kein Journalist hat je mit mir gesprochen. Kein Mensch weiß, wo ich mich zur Zeit aufhalte, mit Ausnahme von K.K. Doch der wird schweigen wie ein Grab. Er hat kein Interesse daran, daß die Wahrheit ans Licht kommt. Eigentlich hat niemand Interesse daran. Die heutige Welt dürstet ausschließlich nach Lügen und nach Lügnern.

Momentan befinde ich mich irgendwo in Hannover. Es ist eine Stadt, die niemals schläft, aber dennoch immer schläfrig ist. Es ist eine Stadt, wie die Menschen von heute: ohne Eigenschaften, ohne Charakter, ohne Gesicht. Aber im Laufe der Jahre ist sie meine Stadt geworden. Kein Zufall hat mich hierher geführt, sondern die »Grausamkeit der Gefiederten«, wie Skunk die Karotte das einmal ausdrückte. Er irrte sich nicht.

Gestern besuchte mich K.K. und brachte einen Laptop und zwei Akkus. »Jetzt wird aber geschrieben«, sagte er. »Über vier Jahre habe ich geduldig gewartet, bis du deinen Teil unseres Vertrages erfüllst. Mir reicht's, ich möchte dich endlich los werden. Du hast sechs Monate Zeit, mach daraus das beste. Entweder du schreibst, oder ich komme nicht wieder. Du weißt, was das bedeutet. Ein Seil für dich ist längst gekauft, doch wenn du nicht arbeitest, bekommst du es am Nimmerleinstag. Die Entscheidung liegt diesmal ausschließlich bei dir.«

Hart gesagt. K.K. ist ein gnadenloser Mensch, viel heimtückischer und gefährlicher als ich. Das weiß ich, und das weiß er.

Zur Zeit kann ich nicht auf normalem, akustischem Wege mit der Welt kommunizieren, da alle Kanäle für mich verschlossen sind: Ich, die kleinste, schwärzeste, löchrigste Quasselstrippe des Universums, kann nicht sprechen. In guten Tagen kann ich immerhin grunzen, was mir jedesmal viel Freude bereitet. Vor vielen Jahren bin ich stumm geworden, wie aus heiterem Himmel, kurz nachdem ich meine durch die Polizei versiegelte Wohnung sah und begriff, was mit meiner Familie passiert war. Taub bin ich aber nicht. Ich kann alles hören, was mein Min fernseher von sich gibt, kann es analysieren und in meinem umfangreichen Gedächtnis behalten. Mein Gehirn funktioniert nämlich ganz normal, flink und stetig, wage ich zu vermuten. K.K. ist anderer Meinung. Aber wo zwei streiten, haben zwei recht, oder ich habe recht, wie Warzenrunzel zu sagen pflegte, und die hat immer recht gehabt.

Es gibt natürlich Gründe, warum ich stumm geworden bin. Der wichtigste ist der, daß ich eine Menge Scheiße gebaut habe, und zwar mehrmals. Zum ersten Mal, als ich geboren wurde und zuletzt gestern.

Heute ist der 15. Dezember 1996, Sonntag, am späten Abend. Draußen herrscht mäßiger Winter. Keine Vögel zwitschern, laublose Bäume, bleierner Himmel, der Ostwind bringt feuchte Luft. In meiner Bunkerzelle ist es kalt, so kalt, daß ich zwei Stunden brauchte, um meine Finger richtig warm zu bekommen. Den Umständen entsprechend fühle ich mich gut, doch stechende Schmerzen im Bauch und Hustenanfälle plagen mich wie die Pest. Obendrein kann ich nicht richtig sitzen und aufs Klo gehen, mein Hintern ist eine große Wunde. Pinkeln macht mir auch zu schaffen. Wenn ich tippe, trage ich ein Plastikarmband, um meinen rechten Ellbogen zu entlasten. Ich bin ein Krüppel.

Noch immer befinde ich mich auf dem Planeten Erde. Und wieder habe ich durchdringende Träume von meiner alten Heimat, vom Schwarzen Loch. Ich will weg. Ich will endlich wieder fliegen.

## **Die Autobahn nach Mazel tow**

*Fünftens, ich rate, für Juden das sichere Geleit auf den Straßen völlig abzuschaffen.*

*Martin Luther, im Jahre 1543*

Als es dämmerte, machte ich mich auf den Weg. Zuerst fuhr ich mit der Linie Drei in Richtung Lahe, danach mit dem Bus nach Altwarmbüchen. Es war bereits hell, als ich ausstieg. Bis zur Überführung, hinter der sich die Zufahrtsstraße zur Autobahn Nummer 7 befand, ging ich zu Fuß. Dort blieb ich stehen und holte aus meinem Rucksack ein Blatt Papier mit den Buchstaben HH. Dann wartete ich lange. Es war saukalt und ich fror. Kein Schwanz wollte mich mitnehmen. Ich überlegte kurz, ob das vielleicht ein Zeichen wäre, daß ich doch nicht nach Hamburg fahren sollte. Oder aber war ich für all die Autobesitzer nicht gut genug? Ich fror weiter, einsam und verlassen wie ein Bauernhof in Südnorwegen.

Dann kam mir etwas Verrücktes in den Sinn: Ich ging nach unten und latschte die Autobahn entlang. Die Autofahrer hupten wie verrückt, doch ich schenkte ihnen keine Beachtung und ging unermüdlich vorwärts, fest entschlossen, mein Ziel auch zu Fuß zu erreichen.

Ich weiß nicht, wie viele Kilometer ich damals ging, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig, vielleicht fünf. Jedenfalls nahm mich irgendwann die Polizei mit, ihr Streifenwagen fuhr in meiner Richtung. Bis zur nächsten Autobahnpolizeistelle war es ziemlich weit. Über fünfzehn Minuten saß ich in einem warmen Auto, dann eine halbe Stunde in einer Baracke, wo es auch angenehm warm war. Dort gab man mir

einen Becher Kaffee, schwarz, mit Zucker. Das waren gute Polizisten, drei anständige Kerle, einer mit Bart, der andere mollig und der dritte ohne besondere Eigenschaften. Als sie meine Personalien erfahren wollten, spielte ich ein bißchen verrückt. Ich sagte, ich wisse nicht, wer ich sei, ich käme aus einer anderen Welt. Sie begriffen sofort, daß sie es mit einem Ausländer zu tun hatten. Da wurden sie plötzlich unangenehm. Der mit dem Bart kannte sich anscheinend ein wenig aus, denn er stellte fest, daß ich Deutsch mit slawischem Akzent spräche und meinem Aussehen nach wahrscheinlich ein stinkender Polacke sei. Da klingelte es bei mir, und ich wußte in dem Moment, in wessen Hände ich geraten war. Schon viele überzeugende Berichte über diese Polizeistellen hatte ich gehört, und jetzt war ich dran, jetzt hatten sie mich erwischt. Keine Chance, sagte ich mir, als Pole komme ich niemals heil aus diesem Schlamassel. Daß ich dabei auch mein ganzes Geld verlieren könnte, befürchtete ich nicht, meine Taschen waren ja leer.

Was sollte ich machen? Sie hätten mich quasi durchschaut, ich sei gewissermaßen Pole, erklärte ich. Da wurde es wirklich ernst, und sie legten mir sofort Handschellen an. Es war äußerst blöd und peinlich, gefesselt auf einer Polizeistation zu sitzen und all die merkwürdigen Fragen zu beantworten. Nach einer halben Stunde hatte ich die Nase gestrichen voll. Höflich bat ich die Polizisten, mich nach unten zu bringen. Das machte sie stutzig. Was denn das schon wieder solle, fragte der Mollige. Zuerst antwortete ich nicht, dann erklärte ich in gebrochenem Polnisch, die Gestapo hätte ihre Gefangenen im Keller bearbeitet. Sie verstanden das Wort Gestapo und wurden stinksauer. Ich solle die Klappe halten, sagte der mit dem Bart. Er meinte es gut mit mir, ich hätte auf ihn hören sollen. Aber ich tat es nicht. Ich konnte mich nicht beherrschen und redete wie ein italienischer

Wasserfall. Bildhaft und ausführlich beschrieb ich alle möglichen Methoden, die die Gestapo in ihrer Arbeit bevorzugte. Ich redete schnell und viel, bis ich mich dabei erwischte, daß ich eigentlich über die Methoden des sowjetischen KGB sprach. Mir wurde es peinlich, aber ich hörte nicht auf, weiterzuplappern.

Der erste Schlag wurde von links ausgeführt. Er war gut plaziert, das mußte ich zugeben.

»Da hast du's«, sagte der Mollige. Und er hatte recht, ich hatte seine Hand deutlich gespürt. Er hatte eine äußerst unangenehme Hand. Außerdem roch er übel, wie frische Kotze. Doch ich redete weiter, und diesmal kam seine Tatze von rechts. Auch nicht schlecht plaziert. Mein brennendes Gesicht befand sich schon in der Hölle, und jetzt war es höchste Zeit, daß ihm auch der Rest folgen würde. Ich wartete darauf, daß sie mich in Stücke reißen.

»Wenn du nicht sofort die Klappe hältst, mache ich dich fertig«, sagte er und öffnete langsam sein Pistolenhalter.

»Mach es«, sagte ich. »Aber schnell, mein irdischer Bruder. Ich möchte nicht, daß du zu viel leidest.«

»Der ist wirklich bescheuert, ich stopfe ihm das Maul, mit Blei.«

»Laß das, Horst«, sagte der Dritte. »Ich hab' dir schon letztes Mal gesagt, du darfst die Leute nicht erschießen. Es sind arme Schlucker aus Osteuropa. Nimm von ihm Geld, nimm, was du willst, und laß ihn laufen.«

»Den mache ich fertig«, sagte Horst und zog die Pistole heraus. Er legte sie an meine linke Schläfe.

»Schieß, Bruder, schieß! Hab' keine Scheu.«

»Jetzt ist aber Schluß!« sagte der Dritte. »Horst, du bist zu weit gegangen. Du solltest ihn nur erschrecken! Von abknallen war nie die Rede.«

Leise sang ich ein russisches Lied.

»Halt endlich dein Maul, du polnisches Schwein, sonst knallt's wirklich!«

Die Grenze bei Horst war überschritten. Er war wirklich außer sich, war richtig aus dem Häuschen. Ich entschloß mich, ihm zu helfen. Er sollte zu sich finden, er sollte nach Hause zurückkommen.

»Ich bin Jude«, sagte ich leise.

»Was, was sagst du?«

»Daß ich Jude bin.« Meine Stimme zitterte.

»Du lügst. Verdammt, das Schwein lügt!«

»Nein, ich bin wirklich Jude und ich wohne in Hannover, ihr könnt das nachprüfen. Hier ist die Telefonnummer meiner Schwester. Bitte bedient euch!«

»O Scheiße!« schrie der Mollige.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!« schrie der mit dem Bart.

»Was machen wir jetzt?« sagte der Dritte.

»Tja«, sagte ich. »Da ist die Kacke am Dampfen, wie man das so schön auf hochdeutsch sagt. Drei Polizisten haben einen von unseren jüdischen Mitbürgern verprügelt und mit einer Pistole bedroht. Einer von ihnen wollte ihn sogar richtig erschießen, nicht wahr? Ich sehe schon wunderbare Schlagzeilen in der Bildzeitung. Ihr seid erledigt. Alle drei.«

»Mensch, warum hast du das nicht früher gesagt?« Der Mollige war betrübt. »Wir dachten, du bist ein Scheißpole, ein Autoknacker, ein Dieb oder so was.«

Die hatten jetzt richtig Schiß, und es machte mir Spaß, sie auf dem Boden winseln zu sehen. Zum ersten Mal spürte ich am eigenen Leibe, daß es überhaupt nicht schlimm ist, in Deutschland ein Jude zu sein. Jedenfalls tausendmal besser als ein beschissener Polacke.

Ich wußte genau, was sie mit Polen, die sie geschnappt hatten, machten. Darüber könnte ich ein Lied singen. Ich tue es aber nicht. Es ist doch nicht mein Bier. Die Polen sollen die Sachen selbst regeln. Außerdem hat eine ordentliche Tracht Prügel noch niemandem geschadet, und die meisten Polen sind als ausgezeichnete Prügelknaben für die Deutschen auf diese Erde gekommen. Ich allerdings nicht, ich habe Glück, ich bin vor kurzem Jude geworden! Es lebe das Leben, es leben die Toten!

Nach kurzer Überlegung äußerte ich den Wunsch, in einem Polizeiauto nach Hamburg zu fahren. Sofort waren die Polizisten damit einverstanden, und ich wünschte mir, daß der Mollige fährt. Er war überglücklich, was er sich aber nicht laut zu sagen traute, vielleicht haßte er mich sogar. In diesem Fall wäre er nicht der einzige, dieses Gefühl teilten viele anständige Menschen mit ihm. Ich war nie sonderlich beliebt, schon gar nicht bei meinen Landsleuten. Und es spielte dabei keine Rolle, ob sie Polnisch oder Deutsch sprachen.

Während der Fahrt passierte nichts Interessantes, außer daß Horst mir bei einer Tankstelle reichlich zu trinken und Knabberzeug kaufte. In einer anderen Welt, in einer anderer Zeit, unter anderen Umständen wären wir bestimmt gute Kumpel geworden.

Als wir uns verabschiedeten, wurde er sogar weinerlich wie ein verwöhntes Kind und fragte zum hundertsten Mal, ob ich den bedauerlichen Vorfall auf der Polizeistelle irgendwo irgendwann zu melden beabsichtigte. Ich versprach ihm nichts.

»Mazel tow, du Arschloch«, sagte ich und ging, mich leicht in den Hüften wiegend, langsam davon. Ja, Friede sei mit ihm! Es gab nichts mehr zu sagen. Das Schicksal hatte uns zusammengeführt, die Endstation Hamburg brachte uns auseinander. Träfe ich ihn noch

einmal, ich würde ihn einfach aufhängen. Nur ein polnisches Seil müßte ich mir dafür noch besorgen.